

Alexanderplatz

Von Georg Diez, 60pages, 20.09.2013

Link: www.60pages.com

1

Wodka-Red-Bull schmeckt gräßlich. Wie tausend goldene Gummibärchen, die im Mund schmelzen. Wie ein paar junge Männer, die ihre Wut nicht loswerden. Wie Zucker, der alles überdeckt, wie eine Nacht, die nie endet.

Und wenn doch der Morgen kommt, ist einer tot.

Ich saß mit Sam im Cancún, weil ich wissen wollte, wie es ist, dort, wo die Mörder von Jonny gefeiert haben, bevor sie ihm mit ein paar Tritten den Kopf eingetreten haben. Groß ist der Raum und leer an diesem Abend, es ist erst gegen neun, es ist Dienstag, die Kellnerin hat kunstvoll lackierte Fingernägel und will gleich kassieren. Zwei Wodka-Red-Bull kosten 13 Euro und 80 Cent.

Vier Wodka-Red-Bull kosten 27 Euro und 60 Cent.

Acht Wodka-Red-Bull kosten 55 Euro und 20 Cent.

Sechzehn Wodka-Red-Bull kosten 110 Euro und 40 Cent.

Zweiunddreißig Wodka-Red-Bull kosten 220 Euro und 80 Cent.

Vierundsechzig Wodka-Red-Bull kosten 441 Euro und 60 Cent.

Wie viele Wodka-Red-Bull haben Osman Aloglu, Melih Yilmaz, Hüseyin İbrahimoglu, Memet Ekiousoglou, Bilal Kantemir und Onur Urkal an diesem Abend getrunken?

Vor Gericht sehen sie fast freundlich aus. Aber vor Gericht sehen viele Menschen freundlich aus. Der Richter fragt freundlich, die Anwälte antworten freundlich, nur die Schwester von Jonny sitzt stumm auf ihrer Bank und schaut traurig.

Sie können sich an vieles nicht erinnern, was an diesem Abend, in dieser Nacht passiert ist. Sie können sich nicht erinnern, wer wo stand, als Jonny zu Boden ging. Sie können sich nicht erinnern, wer Jonny auf den Kopf trat, als er schon am Boden lag.

Aber sie können sich sehr gut daran erinnern, was für Schuhe sie trugen.

"Boss", sagt Osman Aloglu ohne Zögern.

Sie können sich daran erinnern, wie viel Wodka in der Flasche war, die auf ihrem Tisch stand.

"Ein Liter", sagt einer der Angeklagten.

"Smirnoff", sagt sein Anwalt. "40 Prozent."

Sie können sich daran erinnern, dass einer von ihnen etwas Beiges anhatte, eine Jacke oder ein Jackett.

Aber was ist beige?

"Na, so hell braun", sagt einer der Angeklagten. "Ins Goldene gehend."

"Man spricht da ja auch eher von einem warmen, hellen Braun", sagt einer der Anwälte, sechs sind es, für jeden der sechs Angeklagten einer.

Seltsam spannungsarm ist so ein Prozess. Es ist warm im Saal, alle wirken müde. Der Singsang der Angeklagten hat etwas leicht Zischendes. "Isch weiß nischt ...", "Ich erinnere misch nischt ...".

Und wie sah der Junge aus, der auf sie zu kam, als sie gegen vier Uhr früh aus dem Cancún kamen?

"Es war halt so ein längerer, so ein dünner, brauner", sagt einer der Angeklagten.

Sie schlugen zu, ohne Anlass, sie traten erst den Stuhl weg, auf dem der betrunkene Freund von Jonny K. saß, dann prügelten sie auf Jonny ein und auf

Gerhardt C., der mit Jonnys Schwester liiert ist und schwer verletzt überlebte, mit der Schuld, Jonny nicht gerettet zu haben.

Wieviel er wiegt, fragt der Richter den Angeklagten.

"80 Kilogramm."

Und von wann bis wann hat er getrunken?

"Von neun Uhr abends bis viertel vor vier Uhr morgens."

Die Tat hat die Menschen schockiert, in Berlin und anderswo, mehr noch als andere Morde, Totschlägereien, schwere Körperverletzungen mit Todesfolge. Von Rassismus sprachen die einen und waren froh, so schien es, dass es mal kein Rassismus von Deutschen gegen Ausländer war, sondern von Ausländern gegen Ausländer.

Aber diese Ausländer sind alle Deutsche.

Von der Stadt, der Architektur, dem Platz sprachen die anderen, ein harter, gewalttätiger, mythischer Platz mit einer Architektur, die wie ein Mittäter behandelt wurde, wie ein Komplize, in einer Stadt, die mal eine Täterstadt war.

Aber der Alexanderplatz tötet nicht.

Menschen töten. Menschen wie Osman Aloglou, seine Schuld soll der Prozess klären. Er wurde in Berlin geboren, wie seine Freunde auch. Sein Vater wurde auch in Deutschland geboren, er ist ein türkischstämmiger Grieche und spricht schlecht Deutsch, sagt sein Sohn. Seine Mutter stammt aus Thessaloniki. Osman Aloglou ist griechischer Staatsangehöriger.

Er hat zwei Schwestern und zwei Zwillingsbrüder, er bewohnt ein eigenes Zimmer, die vier Geschwister teilten sich eines. Er war der Älteste. Er bekam zehn Euro Taschengeld am Tag. Er hat, sagt er, keine Hobbys. "Nur abhängen mit den Freunden."

Der Richter kann das nicht verstehen.

Keine Hobbys.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Osman Aoglou lebte lange bei seinen Großeltern, die im Nebenhaus wohnen, im Wedding, wie alle seine Freunde. Das ist seine Welt.

Wedding.

Was arbeitet der Vater, fragt der Richter.

"Mein Vater arbeitet nicht", sagt Osman Aoglou.

Und die Mutter?

"Arbeitet auch nicht."

Aber wie lebt die Familie dann, will der Richter fragen, das steht auf seinem Gesicht, er rechnet kurz durch, Arbeitslosengeld, Hartz IV, was sie halt bekommen, aber zehn Euro Taschengeld am Tag für Osman? Und die anderen Geschwister?

Osman Aoglou ist dünn, fast zart, seine Haare sind gepflegt, fast mehr als nötig. Kurz an den Seiten, etwas länger oben. Wie alle seine Freunde.

Er ging auf die Grundschule am Gesundbrunnen, dann auf die Willy-Brandt-Oberschule. Die 9. Klasse musste er wiederholen, durch die Förderung der "Lernoase" schaffte er den Hauptschulabschluss. Er begann eine Ausbildung zum Metallbauer. Den Ausbildungsplatz hat er schon verloren, egal, wie der Prozess ausgeht.

Die Schule, die er besuchte, die Willy-Brandt-Oberschule, war die gleiche Schule, die auch Jonny besuchte.

Jonny. Oder Jonny K. Das Opfer. Er wird immer einen Namen haben, Jonny, dieser Name wird in die Mythologie dieses Platzes eingehen, dieser Stadt, Jonny, sie werden ein Denkmal bauen für ihn, sie werden eine Stiftung gründen, sie werden mit diesem toten Jungen Politik machen.

Es ist eine deutsche Eigenart, sich im Verbrechen zu finden, sich im Mörder zu spiegeln, es ist ein deutscher Blick auf die Stadt, die vor allem ein Moloch ist und erst dann ein Ort, an dem die Menschen eine Würde und Zivilisiertheit entwickeln: Das nackte Leben, die Massen, der Schrecken, Agambens Homo sacer, Zoo-Tiere.

Das neue Deutschland war doch anders, wollte wieder so sein wie das alte Deutschland, die Romantik war schick, es gab doch eine Geschichte vor Hitler, Manieren waren schick, Bildung war schick, so lange man sie nicht teilen musste.

Und all das, der Tod, der Prozess, das Urteil, passierte während der Krise, vor dem Hintergrund der Finanzkrise, die die größte war seit der Großen Depression, während der Eurokrise, die die Länder des Südens in eine Abhängigkeit von Deutschland brachte – die Nachkriegszeit ist mit dieser Krise erst richtig beendet, der Fall der Mauer war nur der Anfang dieses Sieges Deutschlands, die Position des Landes, das zu groß für Europa ist und zu klein für die Welt, diese Position ist wieder die von 1913. All dies auch während dieses neue Deutschland sich sucht, wie offen ist es, wie verschlossen, wer soll sich integrieren, wer will sich integrieren, wird das Land sich verändern mit den Ausländern, die kommen oder längst hier leben oder geboren sind.

Jonny's Tod wurde auch zu einem Spiegel für diese Diskussion. Es waren Deutsche, die einen Deutschen erschlugen, auch wenn die Täter griechische und türkische Pässe hatten und das Opfer eine thailändische Mutter hatte. Weil dieses Land aber unter kaum etwas so sehr leidet wie unter dem Verdacht des Rassismus, der gerade in dieser Zeit, als der Mord an Jonny so groß in den Zeitungen verhandelt wurde, ein neues, ein anderes Gesicht bekam, das Gesicht der Terroristin Beate Zschäpe, deshalb war diese Geschichte, so klar, so greifbar, so anders, so wichtig auch mal wieder für die Frage nach dem deutschen Selbstverständnis.

Zschäpe hatte zusammen mit Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos über knapp sechs Jahre hinweg neun Menschen umgebracht, die sie für Ausländer hielten, aber ist ein Blumenhändler, der es in Deutschland zu Wohlstand gebracht hat, weil er jeden Tag eine Stunde früher aufsteht als andere, mit dem Wort Ausländer überhaupt annähernd beschrieben?

Sie nannten sich NSU, sie überfielen Banken, sie trafen V-Leute des Verfassungsschutzes, der eigentliche Skandal hinter den Morden war das System der Sicherheitsbehörden, die Polizei ermittelte unter dem Verdacht der Bandenkriminalität, sie zeigten damit nur, wie sehr Ausländer von vorne herein

kriminalisiert werden, sie zeigten einen Rassismus, den die Deutschen in Talkshow nach Talkshow wegdiskutieren wollten.

Der Mord an Jonny war da ein Schock, er schuf aber auch widersinnige Erleichterung. Sein Gesicht ist das Gesicht eines Opfers, und die Täter sind keine Deutschen.

Onur Urkal ist muskulös, das macht ihn verdächtig. Er ist der älteste von den sechs, das macht ihn verdächtig. Er hatte sich schnell in die Türkei abgesetzt und wurde von der "Bild" aufgespürt, das macht ihn verdächtig.

Vor Gericht ist er an diesem Morgen ruhig. Wie erkennt man, dass ein Mensch töten kann?

Onur Urkal boxt, seit er acht ist. Sein Onkel war Profi, er war Europameister, er war ein Vorbild. Onur Urkal boxte im Wedding, wo er geboren wurde. Er kam in den Landeskader, er kam in den Nationalkader, er war dreimal Berliner Meister.

"Wie viel wogen Sie damals", fragt ihn der Richter.

"69 Kilo", sagt Onur Urkal.

Heute wiegt er 81 Kilo.

Vor drei Jahren musste er mit dem Boxen aufhören. Eine Kapselverletzung an der rechten Hand. Was eben ein Leben ausmacht.

Onur Urkal hat zwei Schwestern und zwei Halbbrüder. Der Vater war eine zeitlang selbständig, er hatte eine Auto-Werkstatt, erst in Neukölln, dann in Neuenschönhausen, er machte sie zu, "um ehrlich zu sein", sagt sein Sohn, "weil er keine Lust mehr hatte".

"Wie alt ist Ihr Vater", fragt ihn der Richter.

"Ich glaube, dass er vor ein paar Tagen 53 geworden ist", sagt Onur Urkal.

Die Familie lebt von Arbeitslosengeld 2, wie das heißt. Die Mutter arbeitet bei VW, "also Volkswagen", korrigiert sich Onur Urkal, "ich glaube in der Büroabteilung".

Die Schwester arbeitet als Friseurin, "ich weiß nicht genau", fügt Onur Urkal noch hinzu.

Er war kein schlechter Schüler, die Schule wechselte er, sagt er, "weil dort zu viele Drogen konsumiert wurden". Er schwänzte nicht. In der Mitte der achten Klasse kam er auf eine spezielle Sportschule und machte 2010 den erweiterten Hauptschulabschluss. Er begann eine Ausbildung zur Fachkraft Lager und Logistik, als er bei der Bundeswehr war. Eigentlich wollte er sich länger verpflichten, sagt er, aber er sah ein, dass das nicht ging.

Der Richter schaut überrascht.

Es war ein Problem mit dem Ausbilder, sagt Onur Urkal, "diese Konflikte habe ich öfter". Der Ausbilder wollte, dass Onur Urkal gegen ihn boxt, "er hat es immer wieder gesagt", sagt Onur Urkal, "komm, hat er gesagt, wir boxen. Ich fand das nicht lustig und habe mich bei der Dame beschwert, die mir die Ausbildung ermöglicht hat", sagt Onur Urkal.

Nach der Bundeswehr folgte eine Reihe von Jobs, unter anderem bei der Post. Onur Urkal ist 24. Er hat ein eigenes Zimmer. Er wohnt noch bei seinen Eltern.

Das Verhältnis zur Mutter, sagt er, ist eng.

Warum hat dieser Prozess so viel Aufmerksamkeit bekommen? Warum haben sich Angela Merkel und Recep Tayyip Erdogan darüber unterhalten? Warum gab es täglich Berichte über „die Schläger vom Berliner Alexanderplatz“, warum ausgerechnet diese Tat, dieser Tote, an diesem Ort, zu dieser Zeit?

Am 15. August 2013 wurde das Urteil gefällt. Viereinhalb Jahre Gefängnis für den Hauptangeklagten Onur Urkal wegen Körperverletzung mit Todesfolge, Haftstrafen zwischen zwei Jahren und drei Monaten und zwei Jahren und acht Monaten wegen gefährlicher Körperverletzung für die anderen Angeklagten. Onur Urkal, das stand in den Zeitungen, „lachte irre“, als er das Urteil hörte, danach „rastete er aus“ – „reichen die heutigen Strafen aus, um Halbstarke abzuschrecken, die nur den milden Rechtsstaat kennen“, fragte ein Autor der Zeitung „Die Welt“.

„Halbstarke“ also, ein Wort eher aus den fünfziger Jahren, und der „milde Rechtsstaat“ – im Gegensatz zu welchem anderen Rechtsstaat? Es waren einerseits die üblichen gesellschaftlichen Ängste, die bei diesem Prozess mitverhandelt wurden, es waren die üblichen Diskussionen über Abschreckung und Anti-Gewalt-Seminare, die doch nur ein Zeichen der Schwäche seien, es ging um „den mutigsten Mann von Berlin“, so hieß auf einmal der Schöffe, der sich in einem Interview über die maulfaulen Angeklagten beschwert hatte und damit den ganzen Prozess gefährdete; nichts Besonderes also.

Und dennoch, irgendetwas war anders. Ein Gericht ist ein Prisma für eine Gesellschaft, wegen der Taten, die verhandelt werden und damit einen Einblick geben in die verborgenen, verdrängten Entwicklungen, in verschärfte soziale Gegensätze, in eine andere Sprache, in andere Konflikte – ein Prisma auch wegen der Reaktionen, wegen der Art, wie über ein Verbrechen geredet wird, was mit dem Urteil geklärt werden soll, es geht in solchen symbolischen Fällen ja nicht zuerst um Strafe, es geht um eine Untersuchung viel grundsätzlicher Art: Wer sind wir?

Auch deshalb war dieser Prozess so wichtig, weil die Frage in dieser Zeit, der Zeit der Krise, eine andere, drängendere wurde. Es gab da dieses Unbehagen, das sich, man muss es so sagen, die Nullerjahre über aufgebaut hatte, dieses Unbehagen, das zu einem Lebensgefühl geworden war, ohne dass wir es gemerkt hatten, dieses Unbehagen, das seit den Anschlägen vom 11. September und dem Krieg im Irak und der Verunsicherung des Westens entstanden war und fast direkt in die Euphorie führte, das genaue Gegenteil also, diese Blase, wie es später hieß, in der alles möglich schien, alle schwebten, ganze Länder änderten ihre Richtung, für Irland ging es nur nach oben, für Island ging es nur nach oben, Reichtum war möglich und leicht, der Kapitalismus, gerade noch unter Attacke, triumphierte auf eine Art und Weise, die alle Zweifler zum Schweigen bringen sollte – aber so kam es nicht.

Die Schockwellen des Zusammenbruchs erreichen uns bis heute, immer neu branden sie an, wir glauben, wir sind weit weg, weil 2008 so lange her ist, so lange dauert die Krise, die in den Zeitungen die Wirtschafts- und Finanzkrise heißt, die aber tatsächlich eine Krise der fundamentalen Art ist, weil ja das Gerüst, das uns getragen

hat und uns die Rechtfertigungen geliefert hat für das, was wir tun und wie wir leben und was wir denken, einen entscheidenden Knacks bekommen hat. Der Kapitalismus ist wund.

Aber was heißt das? Seit 2008 ist klar, dass es im Westen nicht mehr automatisch aufwärts geht, dass die Zeitachse gebrochen ist, die in eine bessere Zukunft führen sollte, für jeden einzelnen. Die Wirtschaftskrise ist dadurch zu einer Krise geworden, die die Heilserwartungen in Frage stellt, die eine weltliche Gesellschaft an den Materialismus delegiert hatte: Erlösung gab es im Erfolg, und wenn dieses Versprechen gebrochen war, nicht nur individuell, weil die Mittelschicht tatsächlich bedroht ist und damit jeder einzelne Lehrer, Programmierer, Jurist, schichtübergreifend, dann ist das Fundament unserer westlichen Lebensart in Gefahr.

Aber wie kann man davon erzählen? Wie kann man begreifbar machen, was sich vollzieht? Wie kann man den Schrecken beschreiben, der auf uns wartet, der längst da ist, unter uns, ohne dass wir ihn sehen? Wie kann man das Zerschneiden zeigen, das sich leise und unsichtbar ereignet? Es ist ja immer noch so still. Die Häuser stehen, die Züge fahren, es gibt genügend frische Milch.

Um so schwieriger, ein Bild für die Krise zu finden, eine Geschichte, ein Gesicht, einen Ort.

2

Der Alexanderplatz fühlte sich an wie ein arthritischer Föhn. Die Luft war nicht nur heiß und trocken und staubig, es wirkte auch, als sei etwas kaputt in der Mechanik des alten Geräts und die Luft würde gleichzeitig blasen und ziehen: Da war eine Aggression, die gegen mich gerichtet war, wie ich fand – als sei ich nicht gewollt, als solle ich nicht durch diese Schleuse hindurch, die das Berlin, das ich kannte, von dem Berlin trennte, das ich nicht kannte.

Der Alexanderplatz, das merkte ich in diesem Moment, ist immer mehr als Architektur; er ist ein Zustand, oft eine Zumutung.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Fünf Jahre lebten wir schon in der Stadt, aber den Alexanderplatz, das fiel mir erst jetzt auf, hatte ich noch nie überquert. Ich war 2001 aus München nach Berlin gezogen, in den Prenzlauer Berg, weil ein Freund von mir, der ein paar Monate vorher am Zionskirchplatz eine Wohnung gefunden hatte, auf seinen Spaziergängen die Schönhauser Allee in Richtung Norden überquert hatte, wo es damals noch nicht überall Latte Macchiato zu kaufen gab, die Pappelallee entlang und dann links in die Stargarder Straße, und dort hatte er ein Haus gesehen, mit Baugerüsten und Folien, die im Wind flatterten, ein Haus also, das offensichtlich renoviert wurde.

Wir zogen in das Dachgeschoss, meine Frau und ich, und als sie schwanger wurde, beschlossen wir wegzuziehen aus diesem Viertel, in dem Familie zu einer Ideologie des Glücks und der selbstverschuldeten Bürgerlichkeit zu werden drohte.

2001 war Berlin immer noch ein roher, wunder Ort, die Verletzungen waren sichtbarer, die Menschen unsicherer und freier und vielleicht sogar freundlicher.

2006 war Berlin ein Ort, der sich mal wieder von sich selbst verabschiedete. Es war der Sommer der Fußball-WM, Deutschland war ein schwarz-rot-goldenes Freudenfest, Angela Merkel war die ostdeutsche Bundeskanzlerin, und das Preußische schimmerte immer mehr durch das Deutsche hindurch.

Was war das für ein Land? Und was ist das für ein Platz? Wer baut so was?

Der stolze, kranke, kaputte Sozialismus. Wir hielten an der Ampel, Kreuzung Karl-Liebknecht- und Alexanderstraße. Rechts das Haus des Berliner Verlages, ein langer Riegel, der so groß ist, dass er fast schon wieder verschwindet, ein Horizont in Grau. Unten befindet sich ein Restaurant mit Namen „Alter Fritz“, wo man dann an dunklen Holztischen sitzt und deutsches Essen isst, und über dem Gebäude dreht sich eine Kugel, auf der „Berlin“ steht – Anfang der Nullerjahre fotografierte der Pariser Modemacher Hedi Slimane die Kugel so, dass daraus die Ikone einer freien, schwulen, schicken Stadt wurde. Das war kurz vor dem finalen Berlin-Hype.

Neben dem Hochhaus schiebt sich der flache, fast schwebende Betonbau des Steak-Restaurants Escados in die Stadt, ein wenig scheint er sich dafür zu schämen, es

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

ist halt nicht Córdoba oder Mendoza hier, sondern eine Steppe aus Beton, es ist halt nicht die Pampa hier mit Rindern, deren Rücken unter der Sonne Argentiniens strahlen, sondern eine Kreuzung mit Autos, die sich auf die Straße ducken – im Sozialismus war hier noch das Presse-Café, und wer Geld hatte, Westgeld, der konnte sich mit Ostmädchen treffen, die nichts gegen Sex hatten: Heute betritt man das Lokal über eine Treppe mit einem bläulich leuchtenden Metallgeländer, das an eine Zukunft erinnert, die es nie gab, man geht durch einen hellen Steinbogen, der den Eingang umrahmt, und über eine Brücke, die über einen Minifluss führt, sie servieren dort extra verbrannte Cajun Steaks, die erstaunlich gut schmecken, und schaut hinaus auf dieses Fiasko einer Stadt, dieses Durcheinander, Busse, Menschen, Europcar, und denkt sich, was für ein Chaos, gab es das eigentlich schon mal, so eine haltlose Zeit, so eine haltlose Stadt, Driftholz zwischen den Zeiten?!

Und die Antwort ist, wie immer in Berlin: Klar gab es das schon mal, 1929, 1930, 1931 zum Beispiel, in der großen Krise, als die Menschen sich hier herumtrieben, in Massen, weil die Massen erfunden worden waren, sie sollten in diesem Jahrhundert herrschen, und es sollte eine schreckliche Herrschaft werden – die Massen, die zugleich Herrschende waren und Opfer dieser Herrschaft, die Herumtreiber, Säufer, Diebe, Weiber, Stricher, Mörder, Heimkinder, Bandenmitglieder, Kokainisten, Straßenhändler, Untergeher, Überlebende, die sich während der Wirtschaftskrise des vergangenen Jahrhunderts hier, am Alexanderplatz, durch die Straßen und in die Lokale drückten, eine Avantgarde des Elends, die schon mal vorlebten, wie Selbsterniedrigung und Selbstausbeutung so geht, als Wolf unter Wölfen.

In Lokalen wie dem Mexico trafen sie sich – „Frühbetrieb ab sechs Uhr morgens“, so beschreibt das Ernst Haffner in seinem grandiosen Roman „Blutsbrüder“ aus dem Jahr 1932. „Eine heiße Brühe, und ist sie auch noch so dürftig, kann unendliche Wohltat sein. Die Hände um die Tassen gekrampft, sitzen die Blutsbrüder in einer Ecke und schlürfen Wärme, Wärme ... Lautsprechermusik in einer Tonstärke, die für jede Philharmonie gereicht hätte, von sechs Uhr morgens bis zum anderen Morgen drei Uhr. Zuhälter, Straßenmädchen, Cliquenburschen und Ringvereiner, Gelegenheitskriminelle und Obdachlose, unterweltlüsterne Bürger und fahnende

Kriminalbeamte. Das ist das Mexico. Vor einigen Jahren noch eine kleine Kneipe, die mangels Beteiligung einging. Jetzt stolz als Europas bekannteste Gaststätte inseriert. Der neue Besitzer holte sich aus Moritzens Bilderbuch einige Indianerbilder und tünchte sie recht bunt und naiv auf die nackten vier Wände. Baute künstliche Palmen auf, machte die Schaufenster knallbunt und undurchsichtig und nannte sein Werk eine mexikanische Blockhütte.“

Was heute das Cancún, war damals das Mexico. Was heute Wodka Red Bull, war damals eine Tasse Brühe. Künstliche Palmen gab es damals und gibt es heute.

Sie saßen am Alexanderplatz, Haffner beschreibt das in seiner Geschichte über eine Band elternloser Jugendlicher viel genauer und mit weniger literarischem Tamtam als Alfred Döblin, der den Platz mit seinem Roman weltberühmt gemacht hat, ein letztlich schreckliches Buch, das so dick und fett aufs Berlinerische setzt und den Prollkult und das Hässliche in seiner Hunnenhaftigkeit – sie saßen aber auch in den engen Straßen um den Alexanderplatz herum, rechts etwa, wo heute das Escados steht, hinein in die Münzstraße, vor zur Rosenthaler Straße, Auguststraße, Linienstraße, Mulackstraße, Rückerstraße, „hinein in die Stammkneipe aller Cliques rund um den Alexanderplatz“, wie Haffner schreibt, „die Rückerklause. Im Schaufenster werden schon fleißig Kartoffelpuffer gebacken. Die fettigen Rauchschwaden ziehen in entfernteste Winkel des düsteren, unheimlichen und unsauberen Lokals. Trotz der frühen Stunde ist die Klause voller Gäste. Sie ist mehr als bloße Kneipe. Sie ist eine Art Zu Hause für den, der es nicht hat. Lärmende Lautsprechermusik, lärmende Gäste. Die Unappetitlichkeit des Büfetts, der biernassen Tische, der schmutzschwarzen bekritzelten Wände stört niemanden. Rechts vom Eingang in einer Ecke nimmt die Clique Platz. Der Kellner bringt schauerhafte, aber wenigstens heiße Bouillon.“

Die Gegend hier war immer Gewalt, die Gegend hier war immer Elend. Das Scheunenviertel, so hieß früher das, was heute einfach Mitte heißt und exklusiv und teuer und die Mitte eben von etwas, das seine Ränder nicht mehr sehen will – kleine Häuser waren hier immer, arme Leute waren hier früher, das jüdische Viertel, die große Synagoge in der Oranienburger Straße, die einzige Straße der Gegend, die heute auch nur ansatzweise etwas von dem hat, was damals Alltag war, Huren und Ströme

von Menschen – alle anderen Straßen sind Schauplatz des 21. Jahrhunderts wie sonst nirgends in Berlin: Europäer, Hipster, Graphikdesigner.

Die Frage bleibt, ob die Gewalt und das Elend einfach gehen oder ob sie bleiben oder ob sie sich neue Formen suchen.

Die Ampel wurde grün. Hinten auf der Vespa saß meine schwangere Frau. Vor uns stand dieses Haus, das aussieht wie ein Foto aus dem Bosnienkrieg, Sarajewo in all seiner verzweifelten Trostlosigkeit, nur ohne die Einschusslöcher, ein braun-breites Riesen-Etwas, ohne Proportionen, in den achtziger Jahren gebaut, als die DDR schon am Ende war und mit dem restlichen Geld aus der Sowjetunion und dem neuen Geld aus dem Westen Deutschlands künstlich am Leben gehalten wurde – die fragile Nachkriegsordnung sollte nicht gestört werden, das wusste auch der bayerische Ministerpräsident Franz-Josef Strauß von der CSU, der den Milliardenkredit mit feistem Macchiavellismus organisierte, auch davon erzählt dieses Haus, das so trotzig und verlogen an der Ecke steht und nie, nie, nie weggehen wird.

Dahinter, die Karl-Liebknecht-Straße entlang, sieht man den die Brücke, über die die rotgelben S-Bahnen fahren und die gelbgrünen Nahverkehrszüge und die weißenroten ICEs, und hinter der Brücke den Turm der Marienkirche, die älteste Kirche Berlins, 1292 erstmals erwähnt, der Turm, heißt es, besteht aus Rüdersdorfer Muschelkalk, was auch immer das ist, es sieht aus, als sei das Gebäude in drei verschiedene Zeiten zusammengebaut worden, unten der gotische Ziegelsteinernst, darüber der gelblich anämische Barockturm und darauf eine Kirchturmspitze wie eine Wohnzimmeruhr von besonders schlechtem Geschmack – es ist ein Turm, der den Blick nicht in den Berliner Himmel lenkt, der oft wie eine Tüte über der Stadt hängt, matt und grau und aus zerknittertem Plastik, dieser Himmel, der nie die Größe hat, die ein Himmel haben sollte, keine Wucht, kein Wunsch, nicht mal eine Bedrohung ist dieser Himmel ohne Jenseits, aber womöglich auch ohne Diesseits.

Und so stößt auch der Fernsehturm vergeblich hinein in dieses matte Nichts, eine Nadel ist dieser Turm, ein wenig wie die Nadeln, die Google setzt, rote Nadeln sind das auf digitalen Karten, die dafür sorgen, dass nun aus aller Welt die Touristen

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

ausgerechnet an diesen Platz kommen, Googles Algorithmus hat sie hierher geführt, sie ziehen ihre Rollkoffer hinter sich her, Spanier, Japaner, Hessen, ein steter Treck in die umliegenden Hotels, weil der Name Alexanderplatz seine Wirkung im Virtuellen wie im Realen nicht verfehlt – der Platz wirkt an dieser Stelle, an der Ampel vor dem Escados, extrem unzugänglich, so viel steht herum, so viel steht dazwischen, an Bedeutung, Metaebene über Metaebene, der Blick gleitet ab von den Gebäuden und nach oben, wo diese silberne Kugel schwebt, so sieht der Fernsehturm von hier aus, eine Kugel, die einen Betonpfahl aus der Erde ziehen will, die Kugel zieht und zieht und will weg, mit aller Kraft, aber sie bleibt, so wie auch wir bleiben, und sie wirft den Blick auf uns zurück.

Dieser Platz schafft, wenn man will, Nähe und Abstand.

Es sind Schichtungen, die sich hier zeigen, Berlin besteht vor allem aus diesen Schichtungen, brandenburgische Steppe, hohenzollernsche Höflinge, preußischer Adel, der Kaiser, der Führer, dazwischen der wüste Tanz von Weimar, die toten Juden, die toten Russen, die toten Deutschen, die Flugzeuge über der Stadt, die Mauer, JFK, die Kuppel über dem Reichstag, als wäre nichts geschehen, es wird einem schwindelig, bis man in Sichtweite der Gegenwart ist – Berlin, und das macht immer auch die Faszination dieser Stadt aus, entsteht aus den Schichtungen, alles schiebt sich übereinander, daraus wachsen Kraft und Schönheit dieser hässlichen Stadt, nur merkt man das meistens nicht, jedenfalls nirgendwo so deutlich wie an diesem Platz, der aus nichts als sich selbst besteht und doch viel mehr ist.

Am Ort, wo es geschah, steht ein Zelt mit Blumen, Kerzen, vielleicht einhundert, rote Grabkerzen. Ein Tannenbaum, ein Holzkreuz, ein leerer Stuhl. Dahinter Bauzäune. Am Alexanderplatz wird wieder gebaut, wie bei Döblin, der hämmernde Hammer, der Untergrund, es wird immer gebaut, das ist die Geschichte dieses Platzes.

Menschen bleiben vor dem Zelt stehen, sie schauen besorgt, als könnten sie noch etwas tun, als sei es nicht schon längst zu spät. Dann gehen sie weiter und kaufen sich bei Saturn einen Flachbildfernseher.

Ein paar Jungs reden und warten, unklar ist auf was. Sie kommen immer noch hierher, so wie die Schwester, so wie die Mutter, die an einem Tisch im Schatten des langen Riegels der Rathauspassagen sitzt, neben dem Eiscafé Lampe. Klein ist sie, stumm inmitten all der Jungs mit Baseballkappen und tiefhängenden Jeans. Ein Mädchen kommt auf die Mutter zu, sie steht auf und umarmt sie. Wir sind Freunde hier. Das Mädchen hat lange blonde Haare, eine schwarze Wollmütze und ein Jeanshemd. Sie geht.

Die Mutter bleibt und mit ihr ein Mädchen, das aussieht wie Jonnys jüngere Schwester. Sie rauft mit einem der Jungs herum, der eine rote Baseballkappe trägt, dann mit einem, der eine schwarze Baseballkappe trägt, dann mit beiden. Sie heben das Mädchen hoch, sie lachen. Sie setzen sie ab, sie streicht sich durch die Haar, holt ihr weißes iPhone aus der Tasche, schaltet die Kamera so ein, dass sie sich selbst sieht, und streicht sich die Haare glatt. Sie trägt einen blauen Sweatshirt-Kapuzenpullover, graue Jeans, weiße Turnschuhe.

Sie zieht ihr Sweatshirt aus, darunter trägt sie ein weißes T-Shirt, auf dem ein Bild von Jonny zu sehen ist, blau gezeichnet. Das T-Shirt ist an der Seite geknotet.

Einer der Jungs hat sich eine Stofftasche über die Schulter gehängt, auf der Jonnys Gesicht gemalt ist. Das Mädchen, das Jonnys Schwester sein könnte, umarmt den großen Jungen mit der grünen Bomberjacke. Er trägt darunter ein T-Shirt, auf dem steht: Best Rapper ever. Einer seiner Freunde sagt: "Hey, ich hab einen totalen Ohrwurm. Justin Bieber."

Die Kellnerin des Eiscafé Lampe bringt noch einen Eisbecher.

Auf der anderen Seite der Bauzäune sitzen am Brunnen am Fuß des Fernsehturms mindestens 50 Jugendliche, die Mädchen haben sich Nietenketten um die Hüfte geschlungen und tragen schwarze Kniestrümpfe mit rosa Sternen zur schwarzen Short, sie tragen Piercings an der Lippe und an der Nase, sie haben die Haare gefärbt und so geschnitten, als seien sie Straßenkötter auf Sonntagsspaziergang. Die Hosen der Jungs sind entweder sehr weit oder sie hängen am Hintern sehr tief herab, die meisten tragen Schwarz und sind blass.

Sanft flirren die Worte in der Luft über ihnen, bis einer rülpst.

Döblin hat den Platz in seinem Werden porträtiert, er hat ihn dick und breit gezeigt, wie die Berliner dieser Zeit auch dick und breit waren, ein einziger Proletenhafen, so schien es, und wenn sie einen nicht sofort tot prügeln, diese Drohung steckt in der feisten Sprache, in der rauen Art, dann konnte man froh sein. Der Gossen-Kitsch, der mindestens so dazu gehört wie die preußisch-hellen Steinquader, wie der Schwulen-Kitsch von Rainer-Werner Fassbinder und das Wummern des Berghain – in diesem Spannungsfeld ereignet sich Berlin, und der Alexanderplatz, so sehr ihn viele auch hassen, verachten, ignorieren wollen in seiner Beharrlichkeit, ist der Ort, der mehr Berlin ist als alles andere.

Die Härte dieses Platzes ist die Härte der Menschen ist die Härte der Straßen ist die Härte der Verhältnisse. Die Formen haben sich geändert, die Gestalten, die Not auch, sie ist unter Wohlstand verschwunden und wird gerade erst wieder entdeckt.

Denn was ist Armut? Sind das die Rentner, die in beigen Blousons in die Mülleimer schauen, orange sind diese Mülleimer und mit einem ovalen Loch, das dunkel lockt, sie stecken den Arm hinein, manche leuchten auch mit einer Lampe, die sie extra dabei haben, es ist eine Choreographie der Vergeblichkeit, erst fallen sie gar nicht auf, dann sieht man die Plastiktüte in ihrer Hand, die Flaschen beulen sie aus, wie viele brauchen sie, damit sie ruhig schlafen?

Wer diesen Platz verdammt, so wie er ist, der verdammt die Verhältnisse, ohne sie zu kritisieren, ohne sie ändern zu wollen – eine bestimmte Art von Anklage gegen den Alexanderplatz hat einen affirmativen Charakter, weil da ästhetisch etwas angeprangert wird, was politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich zu lösen wäre.

Anders gesagt: Wer meint, dass so ein Mord mit der Brutalität zusammenhängt, die im Kapitalismus angelegt ist, der entwertet die Kritik am Kapitalismus.

Aber vielleicht ist genau das das Ziel solch einer Verbindung: Es ist die Moderne, die tötet, das ist die Suggestion, es ist der Beton, der tötet, es ist die Kälte, die tötet – wer so argumentiert, ästhetisch, der kritisiert die Form des Kapitalismus, aber nicht dessen Wesen.

Ein Mord wie der an Jonny wird dabei zu einem Symptom für eine Zeit, und das ist falsch, denn so ein Mord, wenn man ihn so nennen will, juristisch war es Totschlag, so ein Mord ist weder getrennt von der Zeit, von den Zwängen, von der Gegenwart, so ein Mord ist keine metaphysische Tat – er ist aber auch kein Mittel, eine Kritik zu formulieren, die man anders adressieren muss.

Dass der Kapitalismus in der Krise ist, hat nichts mit dem Mord an Jonny K. zu tun. Wenn aber der Mord an Jonny K. zu einem Symptom für die Krise des Kapitalismus gemacht wird, dann schiebt man die Verantwortung, auch medial, ein paar Tätern mit gegeltem Haaren zu, dann verhandelt man vor Gericht etwas, das dort nicht hingehört.

Auch das ist das Drama von Jonny K.

Es fehlen die Geschichten, um die Krise des Kapitalismus greifbar zu machen. Es fehlt ein Gesicht für diese Krise – dieser Mord, an diesem Platz lieferte so eine Geschichte, so ein Gesicht.

Weil man von den Flaschensammlern, den Frührentnern, den Finanzbeamten nicht so gut, so klar erzählen kann, dass am Ende ein Urteil steht, erzählt man also von Jonny, von Onur und den anderen.

Man braucht ja Täter, man braucht Opfer, man braucht Unschuldige und Schuldige.

Das Verbrechen ersetzt die Aufklärung.

Vor dem Fernsehturm kniet eine Frau. Sie hat eine grüne Latzhose an, „Hartmann Ingenieure“. Sie steht auf und nimmt einen ziemlich großen Hammer in die Hand.

Zehn Löcher sind in die Steinplatten gebohrt, zehn Metallstangen liegen verpackt daneben. Die Baustelle ist mit rotweißem Plastikband markiert. Vier Fahrradhalter sind schon montiert, 13 neue Bäume sind schon gepflanzt, klein noch und mit hellem Holz rundum verkleidet, wie vor Rehen geschützt.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Die Stangen sind grau und haben eine Kugel oben und sind, das ist der erste Eindruck, vollkommen nutzlos. Welches Auto würde denn über den breiten Bürgersteig fahren, alles hier ist ja breit oder eben: XXL - XXXXXXXXXL, wie es auf dem Schild gegenüber steht, auf der anderen Seite der Karl-Liebknecht-Straße, Männermode Wehrmeister, Schuhe 47 - 51, darunter ist das Restaurant Bambus Dreams, daneben Birkenstock, WMF, Kaiser's, die Oase Cocktailbar Alex und McDonald's - welches Auto sollte denn hier durchbrechen wollen, um einen der Bäume zu rammen und dann den Fernsehturm umzufahren?

„Lieferanten“, sagt die Frau, sie hat blonde Haare und einen Zopf.

Metallstangen also gegen Lieferanten. Dafür hat Berlin noch genug Geld.

Ahornbäume pflanzt die Frau am Fuß des Fernsehturms und Eisenstangen pflanzt sie am Fuß des Fernsehturms.

Ein Gruppe französischer Schulmädchen läuft vorbei in Richtung der Baustelle, wo irgendwann einmal das Stadtschloss stehen soll.

Dann wirbelt der Wind etwas Staub auf, und die nächste Gruppe braunhaariger Mädchen in engen Jeans geht vorbei, Kameras auf Augenhöhe.

Erst jetzt fällt es auf, das ständige Quietschen, so präsent, dass es schon wieder verschwindet, das Rauschen und Rattern, das hohe Zirpen der Züge und Autos und Straßenbahnen, es ist eine Akustik, die einen durchdringt und mürbe macht.

Das ist Frühling am Alexanderplatz.

An der Eisenbahnbrücke hängt ein Plakat: „Aus gutem Grund Grundig“, gibt es die Firma noch?

An der Bauwand hängt ein Plakat: „Von einem Mönch aus Tibhirine“, ein Film, der in der Herz-Jesu-Kirche gezeigt wird, am 12. und 13. April um 20 Uhr, und von sieben Mönchen erzählt, die 1996 in Algerien ermordet wurden.

Daneben hängt ein Plakat: Connection 2013. 11th International Recruitment Fair Airport Berlin-Tempelhof Apr 23-25; Ein junger Mann ist da zu sehen, die Augen

geschlossen, der Mund ein Grinsen, ein dünner Bartstreifen zieht sich von der Unterlippe zum Kinn, dahinter steht eine dunkelhäutige Frau mit kurzen Dreadlocks und einem sehr netten Lachen und schönen Augen, dahinter eine blasse Rothaarige, die etwas erschrocken wirkt, wie ein Reh, das gerade überfahren wurde, dahinter eine Asiatin, ein Langer, eine Blonde, schon unscharf.

Am 24. Mai tritt OMD im Tempodrom auf, auch das steht auf einem Plakat, die Ausstellung „Macht Kunst“ will „Ihr Meisterwerk in der neuen Kunsthalle by Deutsche Bank“, das erste Solo-Album von Peter Plate wird am 5. April erscheinen, der früher bei „Rosenstolz“ dabei war, auch er hat die Augen geschlossen und einen Kopfhörer auf, „Schüchtern ist mein Glück“, so heißt das Album.

Die Firma Astra Bier stellt die Frage: „Wer wird Milieunär?“, dafür haben sie ein Plakat aufgehängt, auf dem ein Mann zu sehen ist mit schwarzem Netzunterhemd, offener Leopardenjacke, Klunker am Hals und an den Händen, blond gefärbtes Haar mit einer langen Strähne an der Seite, Ohringe und Oberlippenbart, sehr dünn rasiert, von dem möchte ich keins in die Fresse bekommen.

Die Sonne dringt durch die Wolken, aber es wird nicht warm. Rollsplitt auf dem Asphalt.

Weiter hinten, wo die Sonne jetzt über dem dicken hässlichen Dom hängt, ist der Neptunbrunnen. Darum war einmal das Marienviertel. Weggebombt. Luftblasen fliegen durch die Frühlingsluft. Dieses Viertel soll wieder aufgebaut werden, die Berliner SPD will das so, Preußen nimmt sich die Leere zurück, die schreckliche, die schöne Leere, die der Krieg und der Nachkrieg hier hinterlassen haben. Das sind die Kämpfe der Gegenwart: Bauprojekte.

Hinter dem Brunnen, weiter weg, dreht sich ein roter Kran. Davor ein Bretterzaun. Diese ewige Baustelle. Eine U-Bahn, die niemand braucht, Ausgrabungen, die niemand interessieren. Totale Wurstigkeit. Auf der anderen Seite der Straße, in einem kleinen, köterigen Park, steht sehr verloren das Denkmal von Marx und Engels, die niemand interessieren. Früher das geistige Zentrum eines Landes, das dann doch nur Autos baute, die aus Plastik waren. Heute schauen sie über die Spree auf das Schloss, das ihre Gegner bauen, die Gegner von Marx und Engels

bauen das Stadtschloss wieder auf, das niemand braucht, das sich auch die Demokratie gar nicht leisten kann, aber das ist ja egal, dieser Platz, diese Stadt ist Illusion, gebaut auf Sand, das darf man nie vergessen. In Staub mit allen Feinden Brandenburgs.

3

Der Alexanderplatz war immer ein ideologischer Schlachtort. Es war ein schmutziger, ein verstoßener, ein ungeliebter Platz, wo die Pferde verkauft wurden, vor den Toren der Stadt, man sieht dieses Tor heute noch, man spürt es, wenn man davon weiß, es ist die Öffnung zwischen den beiden Berlinhäusern aus den zwanziger Jahren – und die Sichtachse, durch die einmal der Verkehr rollte, ist seltsam stumpf, geblieben ist dieses Gefühl, dass man nie ganz drinnen ist, auch nicht ganz draußen, irgendwie gestrandet, nicht ganz im Hier.

Es sind die Straßen, die diesen Platz ausmachen, weniger als der Platz selbst, der sich den Straßen fügt und sich aus ihnen ergibt, eher ex negativo, ein Platz im Umkehrschluss, er ist alles, was die Straßen nicht sind.

Sie stoßen, ziemlich genau, aus Nord, Ost, Süd und West auf den Platz, sie senken sich vom Prenzlauer Berg herab, sie bringen die auch bedrohliche Weite der flachen Flusslandschaften mit sich, Polen, Moskau, Sibirien, sie sind zum Rathaus hin und zu Unter den Linden repräsentativ auf eine Art und Weise, die in Berlin oft schief geht, sie wühlen sich aus den kleinen Straßen des Scheunenviertels hervor und spülen Konsum und Luxus bis an den Rand des Platzes, wo in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Nutten, die Verbrecher, die armen Juden und all die anderen Bewohner dieses Viertels am neongrellen Platz zurückschreckten.

Von oben, aus den Boheme-Quartieren rund um die Prenzlauer Allee kommen die Fahrradfahrer auf ihren Fixies die Karl-Liebknecht-Straße entlang, sie warten an der Kreuzung zur Torstraße, den Alexanderplatz schon im Blick, rechts das Soho House, früher Kaufhaus, dann Nazi, dann DDR, dann Ruine, heute Headquarter der Ich-habe-Freunde-in-allen-großen-Städten-der-Welt-Elite, links gegenüber die Hotels der Ich-bin-zum-ersten-Mal-in-Berlin-und-werde-allen-zu-Hause-davon-erzählen-wie-aufregend-es-war-Touristen, daneben gibt es die Filiale des Münchner Hofbräuhauses,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

schräg gegenüber die ehemalige Zentrale der Staatssicherheit der DDR – wer hier an der Ampel hält, gehört meistens zum Strom des kritischen Bürgertums mit einem oder zwei Kindern oder wenigstens dem Plan, ein oder zwei Kinder zu bekommen, wenn das Studium mal durch ist und die Praktika erledigt, also möglicherweise nie: Vom Norden her wird der Alexanderplatz von der Ideologie eines Kapitalismus durchfahren, der an das Gute im System glaubt, weil man ja selbst nicht schlecht ist.

Vom Osten her dagegen stauen sich die Autos wie einst die Panzer und die 1. Mai-Jubel-Bürger, die am Strausberger Platz los marschierten in Richtung Alexanderplatz, damals zwischen dem Haus des Kindes und dem Haus Berlin hindurch, nicht alle hängten die Fahnen raus, am 1. Mai oder am 7. Oktober, Tag der Arbeit, Tag der DDR, das taten dann andere, die an der Tür klingelten, die Menschen marschierten vorbei am Café Moskau und am Kino International, schön, kühne DDR-Moderne, vorbei an der Tribüne der Ulbrichts und Honeckers, öde, kühle DDR-Funktionäre, manche stiegen auch erst bei der U-Bahnstation Schillingstraße aus und liefen nur die Hälfte des Weges, diese breite Allee entlang, die immer noch etwas hat von dem Wissen, dass hier so viel Blut geflossen ist, so viele Menschen, Soldaten gestorben sind, in den Revolutionstagen 1918, in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs, April 1945, als all die Russen hier fielen, die Deutschland befreien würden, und die Menschen, die diese Toten gesehen haben, leben ja oft noch immer, hier, sie schweigen und tragen doch das Erbe der Grausamkeit und des Verbrechens weiter, und diese Straße, diese Architektur, hat etwas von dem Grauen, vom Aufmarschplatz, es waren ja auch tatsächlich Panzer und Raketen, die hier entlang fuhren, wo heute die Minis von Drive-now an der Ampel warten.

Krieg und Vergangenheit drängen auf diesen Platz, unsichtbar für das Auge, aber präsent in der Härte, in der Erbarmungslosigkeit, die dieser Ort hat, Adern ins Nichts sind die drei Straßen in Richtung Süden, die eher vom Platz wegführen, als hinführen, als fließe hier der Strom weiter bergab, in Richtung Spree und dann aus der Stadt hinaus, dabei ist die eine Straße eben vor allem kastriert, die Rathausstraße, die den Platz nur noch als Erinnerung kreuzt und dann in der Fußgängerzone entlang den Rathauspassagen endet, ein eleganter Riegel DDR, hier wurde Jonny K. erschlagen, weiter hinten steht das Rote Rathaus, einer der grotesken Berliner Bauten, weil diese

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Stadt immer dann am hässlichsten ist, wenn sie versucht, schön zu sein; die anderen beiden Straßen sind eher Autoabflusskanäle als urbane Boulevards, die Grunerstraße durchschneidet die Stadt mit einer Geste der Ignoranz und der Wurstigkeit, es ist die klassische Von-A-nach-B-Situation und damit das Gegenteil der Ansage eines Platzes, der ja zum Bleiben da sein sollte; und die Karl-Liebnecht-Straße, wie sie weiter in Richtung Unter den Linden führt, in Richtung des Stadtschlosses, das hier wieder gebaut wird, ein 400-Millionen-Irrsinn, ist die traurigste, entwürdigste Straße von ganz Berlin, purer Pragmatismus, eine städtebauliche Kränkung, weil die ideologischen Widersprüche, die diese Straße aushalten muss, zu groß sind, vorbei an den DDR-Blöcken mit sozialistischem Reststolz ausgerechnet auf den Ort zu, wo einmal der Palast der Republik stand, das DDR-Parlament, das in einem Akt der Selbstausslöschung abgerissen wurde, nur um in der Demokratie ein kaiserliches Schloss ohne Sinn und Zweck wieder aufzubauen – das schlimme, restaurative Berlin wird hier, genau hier Form.

Krieg und Vergangenheit also, Konsum und Architektur, so branden die Häuser aus der Münzstraße am Alexanderplatz an, eine Woge aus Stein, trotzig, starr, dazwischen öffnet sich, wie zum Schein, die Münzstraße, die in eine andere Welt führt als die dieses Platzes, der herumirrenden Touristen, der konsumistischen Unterschichtler, es ist die Welt der Wissenden, so sehen sie sich, so erkennen sie sich, an dem Wissen um den richtigen Kaffee, natürlich wieder Filter, an dem Wissen um den richtigen Schuh, Adidas Originals – die Münzstraße, Babel der Bordells, früher, beginnt bei Kaffeemitte, wo die Leute in der Sonne sitzen und vor sich ein kleines Gerät auf dem Tisch liegen haben, das irgendwann anfängt zu vibrieren und rot zu leuchten, wenn das Sandwich oder das Ciabatta oder was auch immer sie bestellt hatten, fertig ist.

Plattenbauten auf drei Seiten, ein fahles Braun und falsche Erker und Bewohner, die aus dem Fendter lehnen und auf eine andere Zeit schauen, diese Zeit, bevor Mitte zu Mitte wurde. Eine kleine, schmutzige Deutschland-Fahne hängt aus einem der Fenster. An der Ecke der versteckteste Telekom-Shop der Welt, so pseudo-hip, dass man ihn nicht erkennt, er heißt 4010. Gegenüber ist der Laden von Schiesser, die Bar Alt-Berlin, wo Quentin Tarrantino trank und sich verliebte, und der Akne-Laden, von

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Gerüsten verdeckt, der neue Investor hat sogar das Schaufenster mit Sperrholz verkleiden lassen, das sind die kleinen Bosheiten im großen Kapitalismus, das Haus ist ein Restitutionsobjekt, die jüdischen Besitzer haben es nach 1989 wieder zurück bekommen, nun hat es ein Mann gekauft, dem schon halb Mitte gehört – und Andreas Murkudis, der im zweiten Hinterhof der noch lange den dunklen DDR- und Weltkriegs-Charme hatte, seinen Mode-Laden hatte, bevor Mode in Mitte etwas wurde, wovon sich Studenten in Uppsala und Boston erzählten, um dann in ihren engen Hosen und weiten T-Shirts und übergroßen Brillen hier einzufallen, ist längst weggezogen, in den Westen.

Ginster blüht hier heute, der Hofeingang ist mit wilden Buchstaben versehen, wie versteckte Botschaften, territoriale Besitzergreifung, schwer zu entziffern, Phynel vielleicht. Bei American Apparell nebenan verkaufen sie ihre Mode mit der Mischung aus Aerobic-Sex und Scientology-Schick, Schulmädchen, Unschuld, Biederkeit und Begehren, California über alles. Vor dem Laden von Kiehl's steht eine Tafel auf der Straße, auf der steht: Revolutionär. Eine neue Ära der BB Cream, sie versprechen: Sofortige Perfektion und tiefenwirksame Korrektur, der Grund dafür ist die actively correcting & beautifying BB Cream. Adidas, schräg gegenüber, fordert: Unite all Originals, es gibt hier Schlappen und Trainingsjacken mit Tarnmuster und einen Verkäufer, der statt Haaren ein Irokesenmuster auf den kahlen Kopf tätowiert hat. Bei Scotch & Soda kostet ein Hoodie 79,95 Euro und das Parfüm Barfly 39,00 Euro. Porsche glaubt noch an die neunziger Jahre, Sonnenbrillen, die Geld und Wohlstand repräsentieren mit Sauberkeit und Schnelligkeit, seltsam aus der Zeit gefallen, so wie auch der überdrehte Laden von Boss gegenüber. Die Firma True Religion hat sich mit Betonwänden zugebaut und verkauft Jeans mit Peace-Zeichen.

Im Oliv, schon kurz vor dem Alexanderplatz, steht ein langer schwerer Holztisch in der Mitte, schwarze Eames-Stühle drum herum, hier sitzen Paare, die meistens Tattoos haben, sie sagt "I am so excited", er hat einen französischen Akzent, und der Kellnerin krabbelt ein Käfer über den Hals, den sie sich hat tätowieren lassen. Es gibt Sandwiches auf Fresh Sliced Sourdough Bread und eine Soup of the Day, auf Deutsch heißt das Sandwich Sauerteigstulle. An der Wand hängt ein Teppich mit Schmetterlingen, Heuschrecke und Ameisen. Aus dem Fenster sieht man ein Schild,

auf dem steht: "Der perfekte Standort für ihren Store", die letzten Mieter mit alten Verträgen sind Gaststätten, die Bier anbieten auf einem Brett, das einen Meter lang ist, ein Meter Bier also, aber der Sog der globalisierten Firmen wird diesen Biermeter bald verschwinden lassen. Kein Platz für Proll hier.

Es ist eine neue Welt, die sich über die alte stülpt, am besten zeigt das vielleicht der Laden, der Apartment heißt, oben ist alles weiß und leer, meistens stehen ein paar Lilien an der Treppe, die hinunterführt, die Lilien riechen sehr nach Lilien, die Treppe ist eng und steil, eine Wendeltreppe, und unten ist alles schwarz, die Wände, die Kleidung, die Taschen, es gab hier mal ein T-Shirt zu kaufen, auf das der Schwanz des Besitzers gedruckt war, das T-Shirt hatte seine Frau entworfen, und natürlich war es ein Renner zwischen Tokio und Paris.

Die Moderne, die bei Döblin etwa noch fremd war, äußerlich, gefährlich, hat sich längst verändert, ist heute anders, intimer, innerlicher – die Massen, die eh nie das gleiche Problem mit der Moderne hatten wie die Intellektuellen, die sogar womöglich überhaupt kein Problem damit hatten, haben sie sich einfach einverleibt, deshalb heißt es ja: Konsum.

Wer frisst hier also wen? Und wer rettet hier wen?

Diese Massen, die Angst machen, die Schutz und Identität sind, die über den Platz ziehen, tatsächlich Körper an Körper und an der Ampel warten, die hinüber führt zum Alexa Einkaufszentrum, diese Massen kommen zum Alexanderplatz nicht von Norden, Süden, Osten oder Westen, sie kommen nicht über die Straßen, sie kommen von unten, von weiter her, von überall her, der Untergrund, das System der U-Bahnen, die sich hier kreuzen, die Menschen steigen aus den gelborangenen Zügen, sie schauen sich um, sie sehen Kacheln, die schon die Verbrecher vor 30, 50, 70 Jahren gesehen haben, sie sind im Mythosberlin und steigen eine Treppe hinauf, sie schauen sich um und sehen einen Bäcker, wo früher ein Schmuckgeschäft war, und Glas, wo früher nichts war, sie gehen durch die blassblau gekachelten Gänge, flach drückt die Decke hier auf ihr Haupt, sie riechen alte Luft, sie ducken sich und schauen auf ihre Füße, sie biegen um die Ecke und stolpern fast über drei Punks, die hier liegen und auf ein wenig Kleingeld hoffen, vor einem Plakat, auf dem ein rotes Gebiss für irgendein

Vampire-Musical wirbt, sie gehen weiter und drehen sich um und steuern auf die Rolltreppen zu, die sie hinauf bringt, wo sie erst einmal blinzeln, selbst wenn die Sonne so müde und schwach ist wie oft in Berlin, wenn sie nicht gerade herrisch und hektisch ist, wie oft in Berlin, dazwischen gibt es nichts, so wie es auch an diesem Platz kein Dazwischen gibt, es gibt nur Krawall oder Leere, es gibt nur Jahrmarkt oder Langeweile, die Ballons steigen auf, die Kinder werden an Gummiriemen in die Luft geschossen und jubeln und wollen noch einmal und stellen sich wieder an und wieder, die Weihnachtskerzen gibt es auch im August, die Buden sind vom Dezember, die Strickhandschuhe aus Guatemala, dann rennen wieder Feuerwehrleute vorbei, aus ganz Europa sind sie gekommen, um mit ihren schweren Stiefeln und ihren schweren Jacken und ihren schweren Helmen und natürlich ihren schweren Sauerstoffflaschen auf dem Rücken erst quer über den Platz und dann hinein ins Park Inn Hotel zu rennen und alle Stufen hinauf, 770 sind es, fünf Minuten soll die Bestzeit sein, da staunt der Vater, da staunt die Mutter, da staunen die Kinder, sie sehen alle gleich aus oder total unterschiedlich, sie kommen aus Marzahn oder Madrid, sie liegen am Brunnen oder tanzen zur Musik, sie spielen Dudelsack und Trompete und zeichnen riesige Gemälde auf den Boden, natürlich springen auch ein paar Skateboardfahrer auf den Bänken und Stufen herum, ccchhhrrrrrr macht es, cccccchhhrrrrrr, aber keiner kümmert sich darum, was hier das Gegenteil von Toleranz ist, es ist eben Nichtkümmern, Toleranz würde hier schnell tot sein, das ist das Erbe, das ist die Gewalt, die nicht weggeht, da können sie im Roten Rathaus so viel den Kopf schütteln, wie sie wollen, da können sie so viel daherreden, wie sie wollen, Menschen schlagen Menschen zusammen, so wie Menschen Menschen eine Wurst abkaufen, so ist das nun mal, und wer das Fatalismus nennt, der hat den Alexanderplatz nicht verstanden.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Melitta, Kenwood, cloer Germany, Philips, Braun, petra, Unold, Grundig, Bosch, Gastroback, Russell Hobbs, Rowenta, Tefal, durgol, Toppits, Cilia, ritter, House of Emotions, KitchenAid, Inventum, Solac, beurer, Remington, AEG, Miele, Dyson, ewt, CLA, Menalux, Leifheit, fix-o-moll, REV, Osram, UHU, Pattex, Compo Sana, clou Garden, Panasonic, Duracell, litexpress, fischer, Abus, tesa, schläfer, axentia, Hailo, reisenhel, Fackelmann, ADE, sodastream, zak! designs, Joseph Joseph, Wesco, koziol, Schulte-Ufer, Ballarini, Le Creuset, Berndes, Zwilling, Silit, Walther, billerbeck, Paradies, Masuren, Bob der Bär, Häussling REFORMetta

Bettenfederfabrik, Kleiber, Kirsch, dill World of Buttons, Gütermann Nähfaden, Opti, Fabiani, Prym, myboshi, Moltex, Kas, zoepritz, L'Oréal, Wella, Redken, Marc O'Polo, Esprit, elegante, Essenza, irisette, smail, Boss, Möve, Bauer, Janine, Joop!, Escada, HnL Charming, Estella, Ross, Grund, Vossen, feiler, Wiedemann, Ihr, bud, daff, sander, Apelt, Fissler, Riedel, Nachtmensch, Ritzenhoff, Auerhahn, Chroma, wie doch der Kapitalismus das größte Rätsel von allen ist, Opinel, fleurette, DINEA, TUMI, Rimowa, Delsey, Samsonite, Eminent, Bric's, Victorinox Swiss Army, suitsuit, Go Travel, IATA, Stratic, Global Agency, Eastpak, Nike, Chiemsee, Vaude, Rover & Lakes, Mark Adam, camel active, Hotpack, Fossil, Offermann, Picard, bugatti, Piquadro, Charmline, Speedo, Arena, Cawo, Carl Ross, Tommy Hilfiger, adidas, Morgenstern, Sunflair, Fire+Ice, Watercult, Screwball, Seafolly, Maryan Mehlhorn, manguun, Goldfisch, s.Oliver, belmare, olympia, mares, Cressi, Aqua Sphere, View, Tusa, IQ, seac, Finis, Balzer, Aqua Lung, Blue Eye, Jack Wolfskin, deuter, High Peak, Columbia, Mammut, Hickory, lestra, Salewa, Silva, Arcas, Simex, Parakito, Teva, Keen, Campingaz, Ezetti, Salomon, Intex, Meindl, Champ, outdoor, Ranger, Lowa, Holmenkol, Hey, Leki, The Northface, Falke, Hi-Tec, han, wag, Converse, Dakine, killtec, Puma, Deproc, maier sports, Bench, 2117 of Sweden, Maul, First B, Schöffel, uvex, Alpina, K2, Joy, Schneider, Under Armour, Reebok, Linea Primero, Kettler, silverton, Paffensport, Micro, Rollerblade, Babolat, Hudora, Wilson, Dunlop, Tretorn, Mavis, Head, Oliver, Yonex, Carlton, Talbottorro, wie der Kapitalismus doch das größte Rätsel von allen ist, weil sich alles auflöst in seinem Zugriff, Tecnifibre, kiepex, Heelys, Unsquashable, Speedminton, Hex, Pinnacle, Spalding, Noodle, Titleist, Neptun, Rookie, Schildkröt, Crossboccia, Peteca, Diabolo, Pro, Sunflex,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Aerobie, Wham-O, Joola, Matsuru, Empire, Nodor, Hongdasports, Stamm Sports, Darter's Darts, Winmau, Ventura, Reliance, HAD Fan, Uhlsport, Rucanor, active, Mikasa, Golfino, Lacoste, New Balance, asics, Sigma, Polar, Garmin, Kettler, silverton, Horizon, Best Sporting, Vario Sling, Vision Fitness, isostar, Dextro Energy, PowerBar, Deuser, Togu, Yoga-Matte, John, schneider, triaction by Triumph, shock absorber, Venice Beach, Beasts, Scotch Shrunk, Petrol, Tumble'n Dry, Aston Martin, NZA, Tom Tailor, Kikaninchen, Disney, Monchichi, YooHoo & Friends, Famosa, Mubrno, ty, the Smurfs, Hermann Teddy Collection, Steiff, Unser Sandmännchen, Sterntaler, sigikid, Schmidt, playmobil, Simba, Filly, Epoch, Monster High, Hello Kitty, Very Bella, Barbie, my little pony, Hasbro, polly pocket, klein, prestige, kidz only, spielstabil, Haba, Eichhorn, beluga, Tanner, Brio, Hape, Selecta, Kosmos, Heros Germany, baby FEHN, Fisher-Price, vtech Baby, Ravensburger, New Classic Toys, bolz, Fulda, Big, wie der Kapitalismus doch das größte Rätsel von allen ist, weil sich alles auflöst in seinem Zugriff und doch etwas entsteht, Lego, Beyblade, Skylander Giants, Playmates, The Trash Pack, fun, Nerf, Dickie Toys, Revell, Carrera, Wader, burago, siku, bruder, majorette, Klikcarz, Kites, Die Spiegelburg, Capt'n Sharky, Ritter, Trenk, Vincelot, Baby Glück, T-Rex, Pippi Langstrumpf, Prinzessin Lillifee, Schaffer, sheepworld, Oetinger, Zapf creation, Götz Puppenmanufaktur, Steffi Love, Nici, Schleich, Top Model, Parker, Kid Zone, Piatnik, Philos, Jackpot, Queen Games, Thinkfun, Jumbo, Pegasus Spiele, mattel games, Wiesnkönig, Spieth & Wensky, P.S. Schuhmacher, Stockerpoint, Hammerschmid, Isar Trachten, fuchs, högl, Country line, temporary storage.it, Pelikan, Zöttl, Moleskine, Leitz, Tucson, Sony, Scout, sigel, elite, hp, bsb, Rössler Papier, Urbanears, Avery Zweckform, hama, Herma, Artoz, Canon, Lexmark, Epson, brother, Stabilo, edding, Staedtler, Faber-Castell, tesa, Brunnen, Post-it, Lamy, Online Germany, Rheita, Lerche, Heyda, Maul, Schneider, Pilot, nerchau, Replay, Häfft, Superdry., Paul Frank, Satch by ergobag, herlitz, 4you, Step by Step, Mira Verlag, blanvalet, Knauer, Piper, Goldmann, dtv, rororo, Kiwi, Heyne, Bastei Lübbe, Fischer, List, Diana Verlag, Diogenes, Dumont, Amelie, ullstein, atb, Michel, BBC Earth, Random House, Osterwold, Goya Lit, Lübbe Audio, Leuchtturm, Klassik Radio, ADAC Motorwelt, Eulenspiegel, Pan, Penguin, Harper, Hodder, Bantam Press, Atlantic Books, Picador, aufbau, Herbig, Lyx, rowohlt,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Kindler, Duden, Hanser, Klett-Cotta, Kunstmann, Lübbe, Hoffmann und Campe, neues leben, Arche, mvgverlag, Scherz, Droemer, Das neue Berlin, C.H. Beck, Allegria, edition ost, Gütersloher Verlagshaus, Econ, Wunderlich, Anaconda, Rotbuch, Donkey, Räder, Rannenberg & Friends, Coppentrath, Zwergenglück, Reader's Digest, Frederking & Thaler, National Geographic, Zabert Sandmann, Baedeker, DK, Ampelmann, Herder, C.Bertelsmann, Editionnova, Marco Polo, Jaron Verlag, Falk, Dressler, Kunth, B & C, Korsch Verlag, Rahmel Verlag, HB Bild Atlas, Dr. Oetker, Jochen Schweizer, Garant, GU, wie der Kapitalismus doch das größte Rätsel von allen ist, weil sich alles auflöst in seinem Zugriff und doch etwas entsteht, das über das Materielle hinaus eine Sehnsucht weckt, Maxi pixi, polydor, Europa, studio 100, Universum, cbj audio, Bassermann, Tessloff, Baumhaus, coventgarden, Heel, Triumph, Chantelle, Simone Péréle, Calida, Schiesser, Felina, maidenform, susa, taubert, mey, sloggi, Passionata, uncover, Nina von C, Sylvia Speidel, Petit Bateau, Skinny, mexx, Pampolina, blue seven, Geox, superfit, ecco, Ricosta, Primigi, hummel, lurchi, Bama, Bergal, Kanz, Desigual, Garcia Jeans, Salt and peper, Silvan Heach, Star Wars, Outfitters Nation, BeeDees, Gabor, Peter Kaiser, Napapijri, mjus, Jana, ara, Manas, Calvin Klein, Strenesse Blue, unisa, tamaris, Fabiani, Josef Seibel, Dockers, rieker, Sioux, Giesswein, Romika, Rohde, Birkenstock, c.comberti, Jockey, Polo Ralph Lauren, Gant, Clarks, camel active, Pantofola d'Oro, le coq sportif, Timberland, Lloyd, Campione, Lerros, pierre cardin, Ragman, Fynch Hatton, März, Maerz,casa moda, Venti, Fraas, Mayser, Codello, seidensticker, Alberto, strellson, Tom Harrison, Hennes, eterna, Olymp, Jacques Brit, Atelier Gardeur, Club of comfort, Daniel Hechter, Roy Robson, René Lezard, Wellensteyn, Brax, G-Star Raw, Red Wood, wie der Kapitalismus doch das größte Rätsel von allen ist, weil sich alles auflöst in seinem Zugriff und doch etwas entsteht, das über das Materielle hinaus eine Sehnsucht weckt, die man fast schon wieder spirituell nennen könnte, monari, Repeat, Gerry Weber, passport, Creenstone, Atlasreisen, barbara becker, smilla, yaya, Frieda & Freddie, Arqueonautas, L'Argentina, Highlevel BYC, Gipsy, Vis A Vis, Betty Barclay, Damo, Steilmann, Vera Mont, Erich Fend, Basler, erre, Miss Via, unique, Swing, select, Hermann Lange, Laona, Frank Lyman, Joseph Ribkoff, Apanage, Biba, Gelco, Kapalua, Kriss, jean paul, Blacky Dress, Luisa Cerano, sportalm kitzbühel, Cinque,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Taifun, Campus, cecil, Pepe Jeans, Street One, Joachim Bosse, Hallhuber, nappies, Zerres, more & more, opus, River Woods, Raphaela, Tuzzi, Codello, Erfo, mix & match, Angels, His, SE Blusen, Toni, Lindt, Rausch, Heidel, Heilemann, Niederegger, Extra, Wrigley's, Airwaves, Orbit, Big Red, Knoppers, Skittles, hubba bubba, chupa chups, kinder überraschung, hanuta, Werther's Original, nimm 2, mentos, Ricola, Riesen, tic tac, Fisherman's Friend, Meller, Raffaello, Balisto, Guylian, m&m's, Kit Kat, Caramac, Wunderbar, Feodora, Wagner, Schwermer, Hachez, Erich Hamann, Reber, Lafer, Hofbauer, Toblerone, Halloren, Argenta, Viba, Biffar, L.W.C. Michelsen, Ferrero, merci, Nestlé, Milka, De Beukelaer, Lühders, Bonelle, Scho-Ka-Cola, Polaretti, Heindel, haribo, Rittter Sport, Schladerer, nippon, Rocky Mountain, immergut, Mövenpick, greco, müller, Danone, Arla, sole, Milram, Gervais, Mark Brandenburg, Rügenger Inselfrische, Apostels, Weißenhorner Milch Manufaktur, Andechser, Nicolait, Landliebe, Ravensburger, Exquisa, Berchtesgadener Land, Söbbeke, Weihenstephan, SachsenMilch, Bärenmarke, Hemme Milch, Président, Emmi, alpro, Yakult, Kölln, Kärntnermilch, Lattella, Tropicana, Optiwell, Onken, zott, Lobetaler Bio, la fermière, Marie Morin, Merl, GÜ, rians, solo, Kerrygold, Meggle, Sèvre & Belle, Isigny Ste Mère, Brunch, Du darfst, Sanella, Becel, Bertolli, Rama, Biskin, paysan breton, Milkana, Hunt's, Uncle Ben's, Gutfried, Meica, Steinhaus, vinzenmurr, Franchi, Eberswalder, Géramont, Lincet, Pont l'Evêque, St Mang, Tine Norway, Saint Agur, Loose, Alpenhain, wie der Kapitalismus doch das größte Rätsel von allen ist, weil sich alles auflöst in seinem Zugriff und doch etwas entsteht, das über das Materielle hinaus eine Sehnsucht weckt, die man fast schon wieder spirituell nennen könnte, eine Meditation der Marken, alpro, Häagen-Dazs, Ben&Jerry's, Svensk Glass, Melicena, Gli Squisiti, beelitzer frischei, Stubb's, Rügenwalder Mühle, Pick, F. Krainer, Wiltmann, iglo, schneemann, McCain, Original Toni Kaiser, Heichelheimer, Tekrum, Fabbri, Schwartau, Casa Modena, Aoste, Kalbacher, Casademont, Wein, Rana, Zimmermann, hilcona, Jannis, Dr. Doerr, Nadler, Bresc, Tante Fanny, Panny, Henglein, Berief Soja Fit, Mövenpick, Ambach, Conditorei Coppentrath & Wiese, Tipiak, Glücksklee, Matilde, Original Wagner, Falksalt, Perla, Lafer, Bruckmann, Kühlmann, Homann, Merl, Esina, Espresso, Roggenkamp Organics, Serpis, Georges Bruck, Jack Link's, Bonduelle, Senfter,

Youkon, Friedrichs, Stührk, Lysell, coraya, Escal, Costa, Fuego, Casa Fiesta, Sushi Chef, Choya, Gekkeikan, Ricefield, Khao Shong, Exotic Food, Blue Elefant, Tiger Tiger, Bali Kitchen, Intra, Unifood, Kroepoek Udang, Bamboo Garden, Pepper Creek, Fronstera, Wy's Wing Sauce, Griffin's, Jim Beam, reis-fit, Carreta, Il Riso di Sibari, Riso Gallo, Ebly, Oryza, Go-Tan, Wild African, Jadira, Kitchens of India, Rajah, Tra Gung, A-One, Mom's, American Stockyard, The Virginia Chutney, Libby's, Newman's Own, Hunt's, Swiss Miss, Betty Crocker, Univer, Dovgan, Sebahat, Sabarot, Wolfram Berge's, Müller's Mühle, Tress, Sacla, Zabler, Miracoli, Alb-Gold, Filotea, Barilla, De Cecco, Pernopasta, Oro di Parma, Rummo, Veuve Cliquot, Pol Roger, Jacquart, Louis Roederer, Mœt&Chandon, Gosset, Geldermann, Bollinger, Ferrari, Havana Club, Luis Felipe, Gansloser, Hennessy, Monin, Rémy Martin, Malteser Aquavit, Ricard, Pernod, 51, Fürst Bismarck, Henri Bardouin, Avena, Ramazzotti, Bacardi, Noilly Prat, Dolin, Rotbäckchen, Hitchcock, Pfanner, Lindavia, Rauch, Granini, van Nahmen, Rabenhorst, Nestea, ültje, Fanta, Coca Cola, Löwenbräu, Kettle Chips, Pondan, Einstein, Kellogs's, Lavazza, Julius Meinl, Bärenmarke, Weetabix, Chivers, Kölln, Kusmi Tea.

Das ist Galeria Kaufhof am Alexanderplatz, erbaut im Sozialismus, renoviert im Kapitalismus, der helle Sandstein, sagt der Architekturkritiker Niklas Maak, schaut aus, als habe am Ende doch Hitler den Krieg gewonnen.

5

Wir bogen ab. Vorbei an breiten Bürgersteigen, vorbei an weiß-roten Plastikbändern, vorbei und durch die Zeiten, jede Fahrt durch diese Geschichtsschleuse wirbelt Staub auf, wirbelt Historie durcheinander, Tote, Verlorene, Verletzte, Verliebte, drüben haben wir uns geküsst, am Brunnen habe ich gewartet, die Weltuhr, berühmt, so heißt es, ein merkwürdiges Ding, widersinnig schon von der Idee, mitten auf den Platz in der Mitte eines Landes, das seinen Bürger verbot, die Welt zu sehen, eine Uhr, die die Zeit misst, die für alle Menschen unterschiedlich rasch vergeht, die Zeit der ganzen Welt, Hohn fast schon.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Vor uns die Karl-Marx-Allee, ein breiter Streifen, Parkplätze in der Mitte. Hinter dem Strausberger Platz gibt es eine Fläche mit Gras zwischen den Fahrbahnen, hier ist es der Asphalt, der geblieben ist von den Panzerparaden, die man immer noch hören kann, die man immer noch spüren kann, selbst wenn es heute Zehntausende Menschen sind, die sich zum Start des Marathons drängen, sie stehen an vor roten Lastwägen, um sich ihre Startnummer zu holen, sie stehen an vor rosa Toilettenhäuschen, sie machen sich warm und tragen hinterher Plastikplanen, die sie wegwerfen, im Tausch gegen die Erinnerung, ein Sieger zu sein.

Auch hier, am Beginn der Karl-Marx-Allee, an der Ecke des Platzes, spürt man den Streit, der hier immer herrscht – der Masterplan von 1993, den Hans Kollhoff entworfen hatte, sah vor: Sockel, Hochhäuser, die Stadt des frühen 20. Jahrhunderts, weil man so die Zeit danach, Hitler, BRD, DDR, überspringen konnte. Kollhoff, das zeigte sein Plan, mochte den Alexanderplatz nicht, er konnte nichts anfangen mit diesem Ort, so wie weite Teile der westdeutschen Elite, den Platz bis heute nicht verstehen, diesen störrischen, eigenwilligen, demokratischen Platz, ein einziges Korrektiv.

Daniel Libeskind, dessen Masterplan den zweiten Platz gewann, sah das als einer der wenigen anders: Er wollte den Platz lassen, die Gebäude, und wollte ihn sanft ins 21. Jahrhundert führen. Und so wirkt es fast wie eine Bestrafungsaktion der Stadtplaner Hans Kollhoff und Josef Paul Kleihues, Beton-Paul, dass sie diese Straße so gelassen haben, so hart, so wenig urban, so unnötig: Wenn ihr ihn nicht abreißen wollt, den Sozialismus mit all seinen Gebäuden, das sagt diese Geste, so wie wir es wollen, wir Visionäre eines Chicago auf Sand, dann behaltet sie halt, die sozialistische Härte – und immer, wenn ihr in diese Straße einbiegt, wird es sein, als stemme sich die Weite des Ostens euch entgegen, als wehe es von Moskau herüber, als warteten dort hinten am Horizont immer noch Tausende, Zehntausende, Hunderttausende russischer Soldaten, sie warten nur darauf, euch zu überrollen.

Das ist das Drängen, das ist der Druck, der auf diesem Platz auch lastet – der intellektuelle Furor rund um den Alexanderplatz, eine Schlacht, die bald nach dem Fall der Mauer begann, Hans Kollhoff mochte den Kollwitzplatz, wo Berlin aussieht, wie

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

es mal war. Der Platz ist museal, heil, homogen. Der Alexanderplatz, meint Kollhoff, zeigt, dass die multikulturelle Gesellschaft gescheitert sei. Die Logik geht so: Das Homogene ist homogen, weil es homogen ist, das Heterogene ist heterogen, weil es heterogen ist. Sein Plan wurde nie umgesetzt, weil die historische Sieergeste eben zu laut, zu schnell, zu utopisch war. Sie wollten Hochhausriegel abreißen lassen, obwohl sie wussten, dass die Eigentumsfragen nicht geklärt waren, das Haus der Industrie, das immer noch weg soll, sie streiten sich immer noch, 20 Jahre danach, es ist die Macht der Architekten, die Realität zu bezwingen.

Schaut man von der Alexanderstraße, Ecke Schillingstraße, wo bis vor ein paar Jahren die Galerie Johnen in dem flachen Glaspavillon zeitgenössische Kunst zeigte und heute ein vietnamesisches Karaoke-Restaurant ist, in Richtung Alexanderplatz, der hier immer Alex heißen wird, sieht man vor allem – Rückwände: Das Einkaufszentrum Alexa mit seiner wie in der andalusischen Sonne ausgebleichten hellrotrosa Brandwand, aber der breite Block des Saturn, der den Platz von dieser Seite her vermauert mit einer Ist-mir-doch-egal-Geste. Wo früher mal eine wichtige Verbindung war zur Jannowitzbrücke, so hat Erich Kästner das beschrieben, so hat Alfred Döblin das beschrieben, da stehen an einem Sonntag vier Männer neben ihren Autos, das eine ist schwarz und lang, das andere rot und schnell, es sind amerikanische Autos für ihre ostdeutsche Sehnsucht.

Der Mann mit rotem Auto etwa, SS Camaro steht drauf, er hat es aus Kanada mitgebracht, wo er drei Jahre für Siemens arbeitete. Aufgewachsen ist er im „Prenzlberg“, wie er es nennt, in der Husemannstraße, wo er bis „93, 94“ lebte, dann zog er in den Wedding. Sein Haus wurde von Scientology gekauft, für 120000 Mark: „Zu viel für einen Ostler“, sagt er. Jetzt wohnt er in Weißensee. „40000 Riesen“, sagt er, hat der Wagen gekostet, eineinhalb Jahre hat er auf die Zulassung gewartet, jetzt ist der Wagen 70000 Euro wert und er will ihn verkaufen. Neben ihm stehen ein paar Freunde, sie wollen heute „an grillen, rumfahren, Sprit verbrennen, was man halt mit Amischlitten macht“, sagt der eine. „Sinnlos und geil“, sagt der andere. Dann steigen

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

sie ein, der Motor will zurück nach Amerika, so laut ist er, und weg sind sie. Es bleibt nur das hohe Pfeifen der S-Bahn.

Daneben steht das Barbiehaus, The Dreamhouse Experience, das ist der Slogan, sehr rosa alles; dahinter ein kleiner Flohmarkt, in der Mitte parkt der „1. Berliner Grillwursttrabi“, es gibt Chai Tee bei Jealy's Bonbon Café, daneben bereitet sich einer der orangenen Saufwägen von www.bierbike-berlin.de auf die Bierradtour durch die Stadt vor. Der Mann am Zapfhahn hat Tattoos, die ihm über die kräftigen Arme wachsen und den Hals hinauf. Er trägt außerdem ein Dirndl mit gelbem Rock und grünem Oberteil und eine blonde Zopfperücke. Er stellt die Musik an, aggressiver amerikanischer Rap, die Glocke ertönt, und die Fahrt geht los.

Zu kaufen gibt es auf diesem Flohmarkt wenig, Videokassetten aus der Serie Ägyptomanie, durchsichtige Tüten mit einem Pflegeset der Firma Aloe Vera, Duschgel, Seife, Shampoo, Teller mit Lady Di oder Rotkehlchen, alles wirkt irgendwie wie vom Laster gefallen. Eine Türkin interessiert sich für das rosa Dreirad, das eine Art Bär als Lenker hat und einen Klingelton macht, wenn es fährt. Vier Euro soll es kosten, dafür bekommt man aber auch Pedale in Form von Bären und Armpolster, die man runter klappen kann.

„Tatzenbär, Tatzenbär“, sagt ihre kleine Tochter, das einen hellgrauen Skioverall trägt, obwohl es dafür viel zu warm ist. Sie wackelt hinter der Mutter her. Kein Dreirad heute.

Berlin, sagt der Schauspieler und Essayist Hanns Zischler, ist eine Stadt, die nicht von der Stelle kommt, "man kommt nicht weg", sagt er, "man kommt nur an". Er spricht über das Unbewusste der Stadt, er spricht über den Drang abzureißen und neu zu bauen, er spricht über den "Wiederholungszwang". Baukunst ist hier immer Abrisskunst, sagt Zischler, "ich kenne keine Stadt Europas, die so mit sich selbst verfahren ist". Die Grausamkeit entsteht hier schon beim Bauen, die Gewalt liegt im Werden, sie weicht nicht aus dieser Stadt, sie lässt sich nicht trennen von der Architektur. Das war schon bei Schinkel so, diese triumphalistische Geste. Die Stadt

blieb immer Kulisse, sie hatte mehr Schauwert und weniger Nutzwert für die Bürger, sagt Zischler.

Er beschreibt auch die Geologie, die marode Bodenstruktur, die mitverantwortlich ist für die Stilllosigkeit, für die Wurstigkeit, für das große Egal dieser Stadt: Wo ich baue, der Boden ist überall schlecht, sandig, wackelig. Es gab immer wieder "Proletarisierungsschübe", so nennt Zischler das, das Parvenuehafte Berlins, es waren einerseits "Ortsfremde", wie er es nennt, die die radikalsten Ideen für die Umgestaltung der Stadt hatten, vor allem Hitler und sein Baumeister Speer.

"Speer hat die Stadt entmachtet", sagt Zischler.

Windig ist es, wie eigentlich fast immer, es ist ein sonniger Tag, drei Italiener stehen etwas ratlos herum, einer spielt nervös mit seiner Fahrradklingel, es ist windig, zu windig, warum klingelt der immer? Von der anderen Seite des Platzes wehen Trommelklänge herüber. Da da da da damm da da da da damm. Sie werden lauter, dann wieder leiser. Dazwischen das Geräusch des Wagens der Stadtreinigung. Orange ist er, gelb die Straßenbahnen, die leise heranfahren, bis sie klingeln, wie ein Schock, Abschreckung ist die Strategie, Daueralarm, akustisch verstärkt. Kräne drehen sich im Frühlingshimmel. Notarztsirenen. Am U-Bahn-Ausgang baut eine Band ihr Schlagzeug auf. Ein Battle der Trommeln droht.

In der Alex Oase am Rand des Platzes sind die Liegestühle grün, weil sie für die Firma Berliner Pilsner Werbung machen, ein roter Bär balanciert drei Gläser. Die Stehtische sind silbern und von der Firma Red Bull. Die meisten Leute sitzen in Strandkörben, unter Palmen. Das Tagesgericht ist ungarisches Gulasch mit Paprika und Zwiebeln, dazu Spiralnudeln, Beilagensalat, 0,2 l Saftgetränk, für 8,90 Euro. Der Tagescocktail ist ein Summer Breeze, der aus Weinbrand besteht, aus Cherrylikör, Mangosirup, Maracujasaft und Limejuice, für 5,50 Euro.

Hier haben sie also den Sozialismus geübt, hier sind sie aufgewachsen, die Kinder des neuen, des besseren Deutschland.

Hier haben sie sich um den Kapitalismus geschlagen, der schon zum Faschismus übergelaufen war, hier haben sie sich um den Sozialismus geschlagen, der längst tot war, hier schlagen sie sich heute auf eine sehr zeitgemäße Art um den globalisierten Kapitalismus, dessen Agenten, Protagonisten oder Profiteure die Touristen sind, so genau kann man das nicht sagen, das ist auch eines der Wesensmerkmal dieses neuen Kapitalismus, dass es kein Innen und Außen mehr gibt, sondern nur noch eine riesige Blase – was aber auch wieder nicht richtig ist, was auch nicht stimmt, was schon Teil des ewigen Redens über die Realität ist: Sie verschwindet ja eben doch nicht, hinter all dem, den sakralen Marken, den leeren Plätzen, sie ist immer noch da, als Sehnsucht, als Drang, der erfüllt werden muss, als Kindheit, die gelebt werden muss.

Anja etwa, die sich zu dick fand, als sie im Ballett-Unterricht im Haus des Lehrers war, das mit dem schönen Wandmosaik, zackige, eckige, ein wenig grimmige Maler, Grübler, Gießer sind da zu sehen, eine leicht picassohaftige Frau, die lächelt, zu groß, ich fahre jeden Tag daran vorbei, habe immer diffus gute Laune, habe aber noch nie genau hingesehen – Anja blickte damals aus dem Haus auf den Platz, es waren die achtziger Jahre, die Türken kamen über die Grenze und gaben den Mädchen einen Moulin Rouge aus, der Platz aber hatte keine richtige Funktion, er war immer zu leer, eine Art Fehlanschaffung, hätte man dazu im Westen gesagt, wie ein Sofa, das zu groß ist für das kleine Wohnzimmer, wie ein Bild, das sich eigentlich niemand aufhängen will.

Ein Nicht-Platz also, schon damals, im Sozialismus wie im Kapitalismus. Und dann fällt Anja doch noch ein, dass sie mal fast hier ertrunken wäre, im Brunnen, dieser heute verschwindende Brunnen, obwohl er ziemlich allein da steht, aber das ist wohl einer der optischen Effekte dieses Platzes, je genauer etwas zu sehen ist, desto weniger erkennt man es: In diesem Brunnen also, an dessen Rand man nicht gern sitzt und der auch ein Mosaik rund herum hat, das man sich nie anschaut, und der von eckigen Wasserfackeln befüllt wird, die gleichzeitig zu groß sind und zu klein für diesen Ort – in diesem Brunnen wäre sie fast ertrunken.

Das Normale ist hier nicht möglich. Das macht den Platz so anstrengend.

Oder Thomas, der hier aufgewachsen ist, in den Rathauspassagen, in den sechziger und siebziger Jahren, hell war die Wohnung, unten war eine Bowlingbahn im Haus, ein Kindergarten, eine Musikalienhandlung, ein Schuhgeschäft und die Edelläden Delikat, wo es Lebensmittel gab, und Exquisit, wo es Mode und Kosmetik gab – nach der Wende zog hier Penny ein, direkt hinter den Rathauspassagen wurde ein Parkhaus gebaut, das den Charme des Rotterdamer Hafens hat, es wirkte wie eine Bestrafungsaktion: Dieser zentrale Platz der DDR war für die kapitalistischen Sieger erst einmal suspekt.

Sie wollten ihn weg haben, das war Kollhoffs Plan – jemand wie Daniel Libeskind, der New Yorker Architekt, kann das bis heute nicht verstehen. Er wollte mit dem Platz umgehen, weil er da war, weil er Teil der Erinnerung der Menschen ist, weil Stadt nicht bedeutet, Dinge abzureißen und etwas zu begradigen, was sich nicht begradigen lässt. Natürlich wohnten hier überdurchschnittlich viele Genossen, Stasi-Mitarbeiter, Funktionäre, Prominenz, Arschlöcher. Natürlich war hier „die DDR, wie sie sein sollte“, so sagt Thomas das – die DDR mit dem Buch-Basar am 1. Mai, bei dem die Großen kamen, Stefan Heym etwa, die DDR mit dem Volksfest zum 7. Oktober, die DDR, wo es eine Mutprobe war, als Punk über diesen Platz zu laufen.

Es war der Platz, wo die DDR war, wie sie sein wollte – deshalb gab es Berlin-Verbote, damit die Systemfeinde, Elemente, Menschen es nicht bis auf diesen Platz schafften: Asoziale, so hieß das offiziell, und so war der Platz meistens leer, „nur der Wind hauste hier“, sagt Thomas, der durch die Ruinen ein paar Straßen weiter kroch als Kind, Gräfte, Tote, Särge aus Stein, und der heute Schriftsteller ist. Fünf Jahre war er alt, als er mit seinen Eltern, die beide nicht in der SED waren, hierher zog. Drei Zimmer. 68 Quadratmeter Wohnfläche, vier Quadratmeter „Nasszelle“. Kleine Küche. Erstbezug. Kein Bauen für den neuen Menschen, Bauen für die Familie mit zwei Kindern, die es auch drüben gab, in der BRD. „Wir haben damals viel von der Zukunft gesprochen“, sagt Thomas.

Oder Marion, die als Kind im ersten Haus in der Alexanderstraße wohnte, zehn Stockwerke, Blick zum Alexanderplatz, auf das Haus des Lehrers und die Kongresshalle. Hier fuhr sie Rollschuh, hier ging sie mit ihrem Vater in den Tabakladen, der in den S-Bahn-Bögen war, neben dem Blumenladen, der später verschwand, wie auch der Tabakladen, wie auch die Straßenbahn, die früher über den Platz fuhr, die DDR legte ihn trocken, den Platz, wie ein Aquarium, aus dem jemand das Wasser gelassen hat, das neue Deutschland, das wiedervereinigte, baute dann wieder eine Straßenbahn auf den Platz, ohne Trotz, das ist einfach das Berliner Kommen und Gehen.

Marion sammelte vor dem Konsum-Kaufhaus Geld für Nordvietnam, die Pioniere traten im Klassenverband an, so sagt sie das, auch heute noch. Sie sah, wie der Fernsehturm gebaut wurde, 1969 war er fertig, 1971 zog die Familie weg, nach Karl-Marx-Stadt, der Vater war Kulturfunktionär, er brannte für den Kommunismus oder wenigstens für den Sozialismus, aber er wurde dafür nicht zurückgeliebt – die Kugel des Fernsehturms aber, sagt Marion, die Kugel war eine spektakuläre Aktion, als die Teile davon in die Höhe gehievt wurden.

Der Platz, sagt sie, war immer leer, „einfach leer, da passierte nichts, da ging man einfach drüber, er gehörte einfach so dazu“.

Ein Loch in der Mitte der Stadt.

6

Es war mindestens drei Grad wärmer als im Prenzlauer Berg. Der feine Staub der Baustellen spannte sich wie ein Netz über dem Asphalt und trocknete einem den Mund aus. Ich wusste, dass meine Frau das spürte, und ich wollte nicht, dass sie es spürte. Ich wollte, dass sie die Wohnung wollte, die wir uns anschauen würden.

Obwohl ich selbst nicht sicher war. Wollten wir hier leben, an dieser Straße, die eher eine Landebahn war, sehr viel Moskau und ein klein wenig New York, jedenfalls wenn man in der Wohnung stand und in Richtung Alexanderplatz schaute, die Weite, der Himmel über Beton, die blaue Leuchtreklame, die sich auf der Straße spiegelte,

wenn es regnete, und die vor ein paar Jahren verschwand, über den kränklich gelb leuchtenden Straßenlaternen schwebte sie, links davon das Park Inn und über allem thronend die Kugel des Fernsehturms, mehr Berlin als alles andere – dieser Blick, der nach außen und so frei über die DDR gleitet, die hier immer noch existiert, dieser Blick führt einen aber auch zu der Frage nach der Bewohnbarkeit von Utopien.

Heute wohnen wir dort.

Innen eine Art bürgerlicher Disney-Stalinismus, falscher Stuck, Parkett, alle möglichen ideologischen und ästhetischen Linien kreuzen sich hier, feindliche Systeme, die aufeinander zielen, ohne abzudrücken, ein „mexican stand-off“ mit Türen aus Glas, in denen sich das Sonnenlicht bricht, wenn es Abend wird, über dem Alexanderplatz.

Ich schaue jeden Tag dorthin, auf den Fernsehturm, das Park Inn Hotel, die Woge aus Beton, die sich vor der Münzstraße aufbäumt. Ich fahre fast jeden Tag über den Alexanderplatz mit meinen beiden Kindern, meistens mit dem Fahrrad, sie sitzen vorne, es ist eines dieser Fahrräder, wo die Kinder auf einer Sitzbank sitzen und von so ziemlich allen Menschen freundlich angelächelt werden.

Life is good.

Aber etwas war anders, an diesem Herbsttag 2012, es war ein warmer Tag, die Stadt holte noch einmal Luft vor dem langen, erstickenden Winter, sie schien sich zu entspannen und gab gerade dadurch einen Blick frei auf ihr Wesen, auf ihre Mechanik, auf die Härte.

Es war der 20. Oktober; einen Tag später wurde Jonny K. erschlagen.

Am 28. Juni 2013 zog sich ein 31-jähriger Mann auf einer Bank neben dem Neptunbrunnen nackt aus. Er stieg in den Brunnen, legte sich ins Wasser und begann, sich mit einem 20-Zentimeter langen Messer, an Arm und Hals selbst zu verletzen. Die Polizisten, die zum Brunnen gerufen wurden, versuchten mit dem Mann zu reden. Er war nackt und dünn und mit einem Messer bewaffnet, sie waren acht und hatten zum Teil Schusswesten und natürlich Pistolen. Einer der Polizisten stieg in den Brunnen, der Mann ging auf ihn zu, der Polizist zog seine Waffe, der Mann ging

schneller auf den Polizisten zu, der wich schneller zurück, an der Kante des Brunnens stolperte er und schoss dem Mann aus etwa einem Meter in die Brust. Der Mann blieb kurz stehen, dann taumelte er rückwärts, er wollte sich an einer der Figuren festhalten, es sah aus, als setze er sich ins Wasser, ganz still war es am Platz nach dem Schuss, keine Schreie, seltsam still.

Der Mann starb an einem Lungendurchschuss, gegen den Beamten wird ermittelt.

Ich saß mit meinem Sohn im Auto, es war ein Leihwagen von Drive-now, ein Mini mit einem Schiebedach, das wir geöffnet hatten. Balthazar war drei, er saß vorne, weil er sich dann älter fühlt. Wir standen an der Kreuzung Münzstraße und Rosa-Luxemburg-Straße. Er schaute auf das Park Inn vor uns und fragte mich: "Weißt du, wie das Haus aussieht?"

Er wartete kurz, dann sagte er: "Wie ein kranker Mann."